



*Herrscher in seinem Einstand / Phot. Christian Ludwig*

## **Nordwest- und norddeutsche Rehböcke 1964**

VON F. W. v. NOTZ / MIT ZEICHNUNGEN DES VERFASSERS

### *Fortsetzung und Schluß*

Wie häufig auf der Jagd erleben wir es doch, daß uns eine Beute zuteil wird, mit der wir nicht gerechnet hatten, von deren Existenz wir vielleicht gar nichts wußten und die uns nun, wenn ihre Zeit gekommen ist, möglicherweise nahezu mühelos als unerwartetes Geschenk in den Schoß fällt. Nicht minder oft geschieht es aber auch umgekehrt! Und gerade darin, in der Ungewißheit, im nie im voraus zu Berechnenden, liegt ja der besondere und höchste Reiz dessen, was wir Jagen nennen.

Hoffnungen, die wir zuversichtlich hegten, Erwartungen, die uns mit Hochstimmung erfüllten, bleiben unverwirklicht. Mißgeschick, persönliches Versagen oder tausend andere mögliche Ursachen können in solchen Fällen die Schuld daran tragen, daß wir ohne Bruch und Beute bleiben. Es ist dann nicht immer leicht, einer verständlichen Niedergeschlagenheit Herr zu werden. Wer je gejagt hat, der hat auch die Enttäuschung kennengelernt, die sich nur allzugern und stets um so nachhaltiger einzustellen pflegt, je höher unerfüllt gebliebene Erwartungen gestimmt gewesen waren.

Nun, weder Pech noch eigenes Versagen waren daran schuld, daß ich im Sommerurlaub 1964 ausgerechnet in jenem Ostholsteiner Gutsrevier ohne Beute blieb, in dem ich seit vielen Jahren allsummerlich zu Anblick und Schuß gekommen war. Diesmal aber blieb mir beides versagt. Manchen Morgen und Abend verbrachte ich in dem mir so wohlbekanntem Revier. Dennoch bekam ich in jenen Tagen nicht einen einzigen jagdbaren Rehbock auch nur zu Gesicht. Dem Kalender nach hätte die Blattzeit auf ihrem Höhepunkt sein

müssen. In Wirklichkeit war jedoch von irgendwelchem Brunftbetrieb nichts zu verspüren. Den Hauptgrund dafür, daß Rehwild kaum zu erblicken war, bildete die Verzögerung der Ernte. Die großen, undurchdringlichen Schläge mit manns-hohem Weizen, hochwüchsiger Gerste, üppigem Hafer und mehr als meterhohem Raps waren mit geringen Ausnahmen noch ungemäht. Das Rehwild hatte einfach keinen Grund, das schützende Halmenmeer zu verlassen. Sicher vor zudringlichen Blicken, feierte es darin ungestört Hochzeit. Ein Vollschaufler mit schon völlig verecktem, aber noch bast-verhülltem Ausstellungsgeweih, den ich eines Morgens am Weizenrande überraschte, wurde nach polterndem Abspringen im Dschungel der körnerschweren reifen Halme alsbald unsichtbar. Unter diesen Umständen war hier freilich wenig zu wollen. Die Ferienzeit war im übrigen auch bereits herum.

Resigniert packte ich meine Koffer. Zum ersten Male seit einem vollen Jahrzehnt führte ich auf der Heimreise in meinem Urlaubsgepäck kein Gehörn aus der vertrauten Wildbahn des schönen Ostholstein mit mir.

Dafür aber entschädigte mich gegen Ende des Monats August vollauf ein verlängertes Wochenende, das ich mit meiner Familie im Forstamt eines Freundes im südwestlichen Holstein verbrachte. Zwei Morgen und ein Abend standen mir zur Pürsch zur Verfügung. Als ich dann nach erlebnisreichen Tagen am Sonntagabend den Wagen zurück in die niedersächsische Garnisonstadt lenkte, begleiteten mich als bleibende Erinnerungsstücke die Gehörne von zwei älteren Rehböcken. Das war so gekommen:

Mein Freund, der in einem seiner zahlreichen Reviere einen qualitativ hervorragenden Rotwildbestand besitzt,

hatte tagelang einen Vorgesetzten auf einen schon beim Rudel stehenden älteren Hirsch geführt. Am Morgen meines Eintreffens hatte es dann nach mancherlei Mühen endlich geklappt. Es lag nahe, daß mein Jagdherr nun auch einmal ausschlafen mußte. Daher fuhr ich am ersten Besuchsmorgen allein hinaus und pürschte in Forstamtsnähe durch ein reines Rehwildrevier. Die Folgen des verheerenden Orkans vom Spätwinter 1962 waren noch auf Schritt und Tritt spürbar. Die damals entstandenen großflächigen Windbrüche haben dem Forstmann natürlich sehr viel Sorgen und Arbeit berei-



Abb. 5. Der schwierig anzusprechende 6jährige Bock vom Abend des 29. August

tet. Für die Pürsch jedoch haben sie in dem vormals jagdlich ausgesprochen schwierigen Waldrevier völlig verändert, und zwar ungleich günstigere Verhältnisse geschaffen. Noch nie in früheren Jahren hatte ich dort so viel Rehwild, auch Böcke, in Anblick bekommen. Es wäre nicht schwierig gewesen, schon bei jener ersten Pürsch zu Schuß zu kommen. Aber ich hatte ja Zeit.

Abends wäre ich gern wieder in das gleiche Revier gefahren. Dann aber konnte ich doch dem verlockenden Angebot meines Freundes nicht widerstehen, ihn in sein Hochwildgebiet zu begleiten. Schließlich gab es auch dort Rehböcke, und dazu kam noch die Aussicht, vielleicht einem der bemerkenswert starken Geweihen zu begegnen. Letztere schienen jedoch nicht zu Hause zu sein. Ich bekam nur Kahlwild und Spießler in Anblick und sah bis kurz vor Ende des Büchsenlichtes nicht einen einzigen, auch nur leidlichen Rehbock.

Dann aber, ganz zuletzt noch, überstürzten sich die Ereignisse. Ich hatte gerade einen mittelhohen Sechserbock, der mir in einem lichten Kiefernstangenort vertraut auf dreißig Schritt gekommen war, als zu jung erkannt und befand mich eigentlich schon auf der Rückpürsch zum vereinbarten Treffpunkt, da erblickte ich einen weiteren Rehbock. Er mußte soeben ausgetreten sein und äste reichlich zweihundertfüßig Gänge entfernt auf einem langgestreckten schmalen Wildacker in den dort üppig wuchernden Lupinen. Es war zu weit und das Licht schon zu schwach, als daß ich das Gehörn noch hätte ansprechen können. Ich mußte näher heran, was zunächst kein Kunststück war. Denn genau den Wildacker entlang fauchte mir ein sturmartiger Wind entgegen, der jedes Geräusch meiner Annäherung übertönte. Schon nach knapp zwei Minuten war ich auf Schußnähe heran. Ich war mir klar, daß die Entscheidung rasch getroffen werden mußte, denn das ohnehin schon schwache Licht schwand von Minute zu Minute mehr dahin. Bald schon würde es zum Ansprechen für einen verlässlichen Schuß zu spät sein.

Aber gerade jetzt, als es darauf ankam, sich schnell zu entschließen und nicht minder schnell zu handeln, stand ich vor einer unerwarteten, in dieser Weise so ausgeprägt noch nie erlebten Schwierigkeit: Ich konnte mir über Alter und Abschußnotwendigkeit des auf knapp achtzig Gänge vor mir nichtsahnend Asenden einfach nicht klarwerden. Sowohl Gesicht wie Gehörn und Figur gaben keinerlei wirklich zuverlässige Anhaltspunkte. Gewiß, einen weißlichen Muffelfleck, der den Zweijährigen zu kennzeichnen pflegt, besaß der Bock nicht. Sein Gesicht war einheitlich lichtgrau. Aber das brauchte nichts zu besagen; gerade diese Eigenschaft hat nur allzuoft gerade auch das Haupt eines Jährlings. Und genau die gleichen fragwürdigen Symptome zeigte auch das Gehörn. Waren jene kaum lauscherhohen, nur ganz schwach vereckten Stängchen nur wirklich der „Hauptschmuck“ eines mindestens Dreijährigen? Oder hatte ich möglicherweise

einen dann zweifellos kapital veranlagten Jungbock vor mir? Das eine oder das andere kam hier nur in Frage.

Um zu klareren Erkenntnissen zu kommen, war ich angesichts des mehr und mehr schwindenden Lichtes noch zu weit von dem nichtsahnenden Objekt entfernt. Also näher heran! Im Schutze des Sturms schiebe ich mich Meter auf Meter näher. Auch Schrotschußnähe genügt mir nicht. Ich will es ganz genau wissen! Schließlich trennen uns nur noch knapp zwanzig Schritt. Hinter einer am Wildackerrande wurzelnden dünnstängigen Kiefer finde ich dürrtige Deckung und bedarf deren auch, denn schon zweimal hat der bis dahin so Vertraute aufgeworfen und mißtrauisch zu mir herübergeäugt. Mein kleiner Zwergteckel neben mir hat die Vorderläufe dicht über dem Boden auf einen toten Zweig der Kiefer aufgestemmt und windet mit vibrierendem Näschen zu dem so aufreizend nahen, verlockenden Wild hinüber. Wieder und wieder mustere ich im Fernglas den auf diese kurze Entfernung im Rund der zehnfach vergrößernden Optik riesengroß erscheinenden Bock. Ich mühe mich, aus Gesicht und Verhalten Rückschlüsse auf sein Alter zu ziehen, denn das schwache, dünnstängige Gehörn bleibt auch aus der Nähe nichtssagend.

Dann aber, ganz plötzlich, dämmert in mir doch die so sehnsüchtig gesuchte Erkenntnis. Der Bock selbst ist es, der mir alle Zweifel nimmt. Wieder einmal wirft er jäh auf und mustert mich mit allen Anzeichen des Argwohns. Und dabei kann ich seinen Gesichtsausdruck studieren. Nein, dieser Bock mit dem wachen Blick des Erfahrenen und einem fast grämlich zu nennenden Zug um Lichter und Muffel ist nicht jung. Gleichzeitig mit dieser Erkenntnis bringe ich zollweise das Gewehr in Anschlag, und rotes Mündungsfeuer flammt im harten Knall des Schusses in die Dämmerung hinein.

Der zuständige Revierförster, zu dem wir dann meine Beute brachten, enthielt sich zunächst jeder Stellungnahme. Erst als wir dann später den starken Abschiff der Zähne feststellten und bei der Altersbestimmung auf „nicht unter sechs Jahre“ kamen, da streckte er mir mit „Waidmannsheil!“ die Hand zu nachträglichem Glückwunsch entgegen (Abb. 5).

An dem mir noch verbleibenden letzten Morgen zog es mich natürlich mit Macht zu dem Rehwildrevier, in dem ich vierundzwanzig Stunden zuvor so viel Anblick gehabt hatte, und programmgemäßer hätte es wirklich nicht klappen können. Bei Sonnenaufgang erklimmte ich am Rande einer vom Sturm geschaffenen Freifläche einen der zahlreichen hohen, vorbildlich errichteten Hochsitze. Schon eine Minute danach

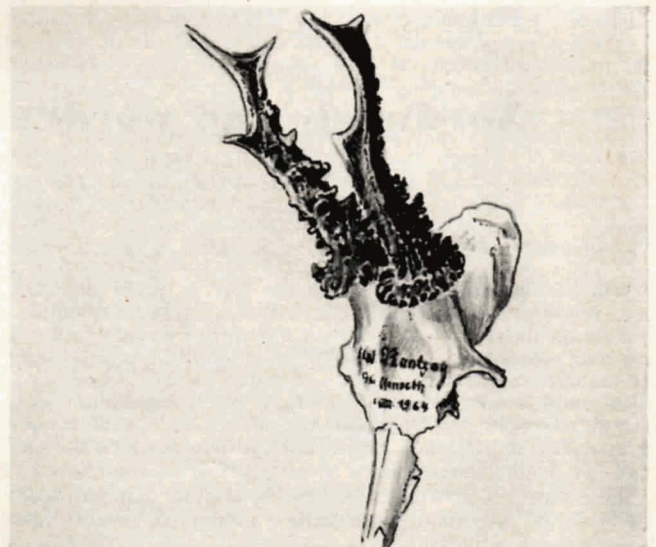


Abb. 6. Zierlich, doch rauheperl — der mittelholsteinische 5jährige vom Morgen des 30. August

konnte ich mein Gewehr versorgen und wieder hinuntersteigen. Gezählte zweiundsiebzig Schritt waren es bis zu dem im Feuer verendeten, etwa fünfjährigen Bock, dem ich nach ganz kurzem Ansprechen ohne Zögern die Kugel hochblatt angetragen hatte. Das niedrige aber rauheperlte, ein wenig ungleichmäßig gestellte, kurz vereckte Sechsergehörn (Abb. 6) hielt durchaus, was ich mir von ihm versprochen hatte. So rasch kann es manchmal gehen. Der Schuß auf den vertraut am Hochsitz breit Vorbeibummelnden war denkbar einfach gewesen.

Weit spannender war ein kleines Erlebnis gewesen, das ich eine Stunde zuvor beim ersten Büchsenlicht gehabt hatte.

Schon bei der Anfahrt sah ich außerhalb des Reviers vor dem Verlassen der Hauptstraße auf einem dem Walde vorgelagerten Kleeschlag einen Bock. Ich hielt kurz an und musterte ihn durch das Fernglas. Der Bock schien allerlei zwischen den Lauschern zu haben. Genau war er jedoch nicht anzusprechen, denn er entfernte sich ständig von mir fort in Richtung auf seinen Tageseinstand, den Wald. Sollte es vielleicht möglich sein, sich ihm beim Einwechseln vorzulegen? Ganz leicht würde das nicht sein. Ich kannte die örtlichen Verhältnisse zwar nicht gründlich genug, wußte aber aus früheren Jahren doch noch soviel, daß gerade jene Waldpartie weglos und sehr unterholzreich ist.

In rascher Fahrt führte ich eine weite Umfassungsbewegung aus. Etwa dreihundert Meter vom Waldrande entfernt, endete die gefühlsmäßig gewählte, zuletzt reichlich schmale und beängstigend feuchte Schneise. Dann schlug ich mich auf gut Glück durch nasses Gezweig zum Waldrand durch und hätte dort keine Sekunde später eintreffen dürfen. Ein soeben einsetzender, heftiger Regenschauer veranlaßte den Bock, den Wald nunmehr beschleunigt aufzusuchen. Ich mußte haargenau seinen Einwechseln erwählt haben, denn er trottete ziemlich eilig genau auf mich zu. Instinktiv sprang ich zwei Schritt zurück in gute Deckung und machte mich für alle Fälle schußfertig. Schon nahm der Bock mit lässiger Flucht den wenige Meter von mir entfernten Graben. Sich dann nach halbrechts wendend, kam er mir noch näher, baute sich auf kaum mehr als doppelte Armeslänge vor mir auf und schüttelte sich, daß ein feiner Tropfenregen bis zu mir und meinem Hund herübersprühte.

Es war viel zu nah, als daß ich ein Glas hätte benutzen können. Aber ich benötigte es natürlich auch gar nicht; mit bloßem Auge war genau zu erkennen, was der ahnungslos vor mir Verhoffende auf dem Haupte trug. Ich hatte einen für die örtlichen Verhältnisse beinahe stark zu nennenden Bock vor mir, zu gut und zugleich wohl auch noch nicht alt genug, als daß ein Schuß zu verantworten gewesen wäre.

Darüber war ich keineswegs betrübt. Beim Jagen gibt es ja oft genug platonisch bleibende Begegnungen, die uns ein wirkliches Erlebnis bedeuten und deren Reiz vollauf für entgangene Beute entschädigt. Mir genügte durchaus das meinem Selbstgefühl schmeichelnde Bewußtsein, daß der Bock theoretisch mein gewesen war — und das an einem Ort, an dem der besonderen Geländebedingungen wegen bestimmt noch nie ein Schuß auf einen Rehbock gefallen ist.

Der Sommer ging allmählich zur Rüste. Die bevorstehende Hirschbrunft beabsichtigte ich in einem verheißungsvollen Hunsrückrevier zu verbringen. An sie anschließend würden mich dienstliche Vorhaben voraussichtlich bis zum Ende der Bockjagd in Anspruch nehmen. Daher mußte ich mich herhalten, wenn ich noch rechtzeitig auf den Rehbock zu Schuß kommen wollte, den mir der fürsorgliche Landforstmeister noch nachträglich im Oldenburger Lande freigegeben hatte. Ein Forstamt im Osten meiner Garnisonstadt war mir diesmal zugewiesen worden. Ich hatte von jenem Revier schon allerlei gehört und ging dorthin mit hochgespannten Erwartungen, die durch die Wirklichkeit weit übertroffen wurden. Das erwies sich bereits bei dem ersten orientierenden Gespräch im Heim des zuständigen Oberförsters. Rehböcke, auch gute, gäbe es genug. Allerdings seien sie gerade in dieser vorgerückten Jahreszeit erfahrungsgemäß nicht sehr standorttreu und hielten keine verlässlichen Wechsel ein.

Nicht minder beeindruckend war dann die erste Orientierungsfahrt durch das große, unglücklich schöne Waldrevier, an der Seite eines jungen, begeisterten Forstlehrlings, für den das nun zu seinem Kummer beendete Lehrjahr offenbar in jeder Hinsicht den bisherigen Höhepunkt seines Lebens bedeutet hatte. Der Anblick der Bestände, durch die wir fuhrten, verschlug mir fast den Atem. Ganz allgemein weist das Revier herrliche, gepflegte Althölzer von Buchen und Eichen auf. Aber was sich in verschiedenen Teilen des Waldes dem staunenden Auge bot, fiel so sehr aus dem Rahmen aller je bisher geschauten Waldbilder, daß ich mich um ein reichliches Jahrtausend zurückversetzt glaubte. Es gibt nämlich dort große, zusammenhängende Partien, wo jeder Baum wachsen, stehen und fallen darf, wie die Natur es ihm befiehlt, wo keine Axt, keine Säge den natürlichen Einklang der unberührten, echten Waldwildnis stören darf. So, genauso, stelle ich mir den Herzynischen Urwald vor, durch den unsere Vorväter einst mit Speer und Meute auf Wildpferd, Wisent und Auerochse jagten. Riesenhafte Eichen und riesige, vielarmige, knorrige Hainbuchen in allen Stadien des Lebens, Dahinsterbens, Stürzens und Vergehens sind die Charakterbäume jener einzigartigen Naturreservate, die schon vor mehr als 130 Jahren von den damals regierenden Oldenburger Großherzögen unter Schutz gestellt wurden.

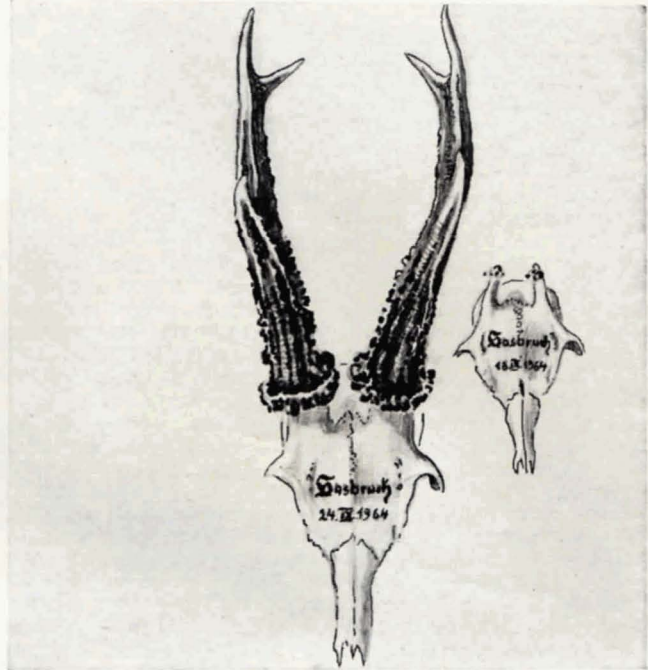


Abb. 7. Der brave „Oldenburger“ vom Abend des 24. September — das letzte und beste Gehörn des Jagdjahres

Die Verstaatlichung dieses einstigen fürstlichen Privatbesitzums nach dem ersten Weltkrieg hat daran erfreulicherweise nichts geändert. Eine mächtige, im Jahre 1926 vom Sturm gefällte Eiche liegt beispielsweise immer noch dort, wohin der Sturz sie warf, heute, nach achtunddreißig Wintern, allerdings nur noch eine gigantische, innen gänzlich ausgehöhlte, spiralig gewundene Röhre aus verwitternder Rinde und Borke.

Das eindrucksvollste unter den zahlreichen Naturdenkmälern dieses an Sehenswürdigkeiten wahrlich nicht armen Waldes stellt aber zweifellos die sogenannte „Amalien-Eiche“ dar (Abb. 8). Sie trägt ihren Namen nach einer Oldenburger Prinzessin, die im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts an der Seite eines Wittelsbachers als erste Königin der Hellenen den griechischen Thron bestieg. Der ehrwürdige Baumriese erhebt sich auf winziger Lichtung inmitten wild-verwachsener Hainbuchen. Ich benötigte vierundzwanzig Schritt, um den Stamm zu umschreiten. Auch er ist innerlich stark ausgehöhlt, und mächtige Asttrümmer sind bereits

Abb. 8. Die gewaltige, weit über 1000-jährige Amalien-Eiche, in deren Nähe der brave Oldenburger erbeutet wurde



herabgefallen. Dennoch hat der Baum, in wenn auch nur wenigen Ästen, bis auf den heutigen Tag Leben bewahrt und auch 1964 wieder ausgeschlagen. Den Menschen aber, der neben diesem altersgrauen, aber noch immer grünenden Giganten wie ein Zwerg wirkt, erfaßt unwillkürlich ein Gefühl der Ehrfurcht angesichts der bewundernswerten Lebenskraft dieses Baumveteranen, der aus längst versunkenen Epochen in unsere veränderte Gegenwart hineinragt und über die Zeit und das unentrinnbare Naturgesetz der Vergängnis zu triumphieren scheint.

Als ich in den ersten Tagen des September erstmals vor der „Amalien-Eiche“ stand, ahnte ich noch nicht, wieviel jagdliches Erleben mir in nahezu unmittelbarer Nähe gerade dieses bemerkenswerten uralten Eichenüberhällers noch beschieden sein sollte. Der riesenhafte Baum steht nämlich gar nicht weit vom nordostwärtigen Rande des Waldes entfernt, in den ein keilförmiger Zipfel von Wiesen und Äckern hineinragt. Und dort, so wurde mir bedeutet, sollte unter anderen auch ein gar nicht schwacher und wohl auch nicht mehr junger Bock mit ziemlich kräftigen Stangen mehr oder minder regelmäßig zur Äsung austreten.

Ich bekam ihn auch tatsächlich gleich am ersten Abend in Anblick und hätte ihn, wenn ich es sehr darauf angelegt hätte, vielleicht sogar schießen können. Daran aber war mir zunächst noch nicht sehr dringlich gelegen. Ich glaubte, Zeit zu haben, noch zu warten und erst einmal etwas die Verhältnisse studieren zu können. Und zu „studieren“ gab es dort genug. Denn an Rehwild, auch Böcken, gab es allerlei zu sehen. Das erste Rehwild, das in der ersten Viertelstunde des ersten Ansitzabends in guter Schußentfernung von mir auszog, bestand zu meiner Überraschung aus drei Böcken. Zwei Zukunftsböcke waren für mich uninteressant. Der dritte aber entpuppte sich als ein so außerordentlich

schwacher Knopfbock, daß ich ihn mir für später vormerkte. Einige Zeit später habe ich ihn auch geschossen. Ich schätze das Gehörn „gewicht“ des auch im Wildpret überaus Schwachen auf etwa zwei Gramm (Abb. 7, oben rechts).

Einstweilen aber war dieser kümmernde Jährling für mich noch tabu. Ich wollte mir durch einen Schuß nicht die Aussichten auf den mir beschriebenen braven Bock verscherzen, der inzwischen zusammen mit einem Schmalreh aus einer Kiefernjugend ausgetreten war und quer über Viehweiden der bevorzugten Äsung allen dortigen Rehwildes, einem Rübenschlag zu meiner Linken, zuzog. Dabei hätte ich ihn an jenem ersten Abend, wie gesagt, wahrscheinlich ohne allzu große Mühe strecken können. Ich bin in der Rückschau noch nachträglich dankbar, daß die Entscheidung nicht bereits damals, in jenen allerersten Stunden fiel.

Meine optimistische Lagebeurteilung erhielt bereits am zweiten Abend einen drastischen Dämpfer. Der mit Sicherheit Erwartete trat nämlich diesmal überhaupt nicht aus und ließ mich erkennen, daß er offensichtlich keine festen Zeiten und Wechsel einzuhalten beliebte. Tags darauf ließ er sich wieder sehen. Er erschien aber so spät und hielt sich stets so weit von meinem Ansitz entfernt, daß nichts zu machen war. Vierundzwanzig Stunden später kam es dann zu einer sehr dramatischen Begegnung. Im letzten Büchsenlicht trug ich dem auf achtzig Gänge breit in einer Wiese Verhoffenden nach längerem Ankriechen die Kugel an. Ich war meiner Sache sehr sicher, fiel dann aber um so unsanfter wieder auf den Boden zurück. Auch die sehr eingehende Nachsuche am nächsten Morgen konnte nämlich nur bestätigen, was schon das Verhalten des Bockes nach dem Schuß hatte vermuten lassen: Er mußte gesund sein.

Aber war er das wirklich? Als der Beschossene sich in den folgenden Tagen nicht mehr in dem Feld- und Wiesenwinkel blicken ließ und ich ihn auch anderswo nirgends zu bestätigen vermochte, begann ich skeptisch zu werden. Natürlich legte ich es jetzt erst recht darauf ab, gerade diesen Bock zu bekommen und mir Gewißheit über seinen Verbleib und sein Befinden zu verschaffen. Das aber wollte mir nicht gelingen. Die Tage gingen ins Land, zwei volle Wochen verstrichen. Der Bock blieb unsichtbar. Er mußte, wenn er seinerzeit wirklich gefehlt war, gründlich vergrämt sein.

Und das schien auch tatsächlich der Fall. Am Abend des 23. September erschien der so lange Vermißte kerngesund und mit dem gleichen Schmalreh auf seiner alten Äsungfläche. An diesem Abend wäre die Entscheidung fast gefallen. Schon stand der Zielstachel dem Bock auf dem Halsansatz, als er, durch zwei in spielerischer Verfolgung vorbeiflichtende weibliche Stücke mitgenommen, unvermittelt in die Dichtung absprang. Er hatte das Spiel noch einmal für die Dauer von vierundzwanzig Stunden gewonnen. Für mich war es nun zu einem Wettlauf mit der Zeit geworden. Denn nur noch ein Abend stand mir vor Antritt meiner Hunsrückreise zur Verfügung. Ausgerechnet an jenem letzten Tage führten mich noch unaufschiebbare dienstliche Vorhaben nach Barne an der unteren Weser. Es war höchst ungewiß, ob ich das Revier vor Ende des Büchsenlichtes überhaupt noch erreichen würde.

Es gelang. Als ich den Wagen unweit der „Amalien-Eiche“ parkte, war es gerade 18.15 Uhr, und eine Weile mochte das Tageslicht noch ausreichen. Ein Blick hinaus in die Wiesen zeigte mir, daß ich offenbar noch nicht zu spät gekommen war. Noch konnte ich kein Stück Rehwild erblicken. Das erleichterte meinen Plan, den ich unterwegs beschlossen hatte. Ich beabsichtigte, mich in den Wiesen im Schutze eines für das Vieh dort errichteten betonierten Wasserspeichers von knapp Meterhöhe anzusetzen.

Schon zwei Minuten später habe ich mich dort in wenn auch etwas unbequemer Haltung eingerichtet und harre mit schußbereitem Gewehr zusammen mit meinem kleinen Hund der Dinge, die da kommen sollen. Fast eine halbe Stunde verstreicht, ohne daß sich irgendein Stück Wild zeigt. Immer schwächer wird das Licht. Plötzlich schieben sich Bock und Schmalreh vertraut äsend in mein Blickfeld. Sie waren, durch den Betonklotz zunächst verdeckt, wohl schon vor Minuten erheblich weiter rechts als erwartet zur Äsung ausgetreten. Ich brauche den Drilling nur ganz wenig zu heben, da zieht es schon rehot in das vergrößerte Rund meiner Optik hinein.

Wenig später stehe ich an dem im Feuer blitzartig Gefällten und betaste dankerfüllt seine kräftigen dunklen Stangen und die beiderseits gut entwickelten, elfenbeinblitzenden Enden (Abb. 7, Mitte). Wieder einmal, ganz ähnlich wie in mehreren früheren Jahren, hat mir eine freundliche Fügung das beste Gehörn des Jagdjahres in praktisch letzter Stunde beschert.



Zeichnung von  
Rien Poortvliet